



Annaberg l. Erzgeb.

Buchholz l. Sa.

(Ges. gesch.)

Erzgebirgische Hausindustrie

Von Alfred Venter, Chemnitz

Weltvergessen zerstreut an den Walddhängen liegen die Häuser der erzgebirgischen Kammdörfer. Hart, fast aussichtslos ist hier oben der Kampf mit der Scholle. Dazu ist seit Jahrhunderten der Reichtum des Bergglöckchens verstummt; denn der Erdfegen der Tiefe ist fast überall erloschen. Der einstige Reichtum wandelte sich zur Armut. Aber die Geschicklichkeit der Bergmannshand blieb bis auf den heutigen Tag als Vätererbt, und ward dem Gebirgsvolk zum Heil. Als wir zur Kriegszeit im alten Beguinenkloster zu Brügg die weißhaarigen Klöpplerinnen sahen, da wurden heimatliche Gefühle in uns wach. In der Tat bestehen geheime Zusammenhänge zwischen unseren Bergen und den alten Niederlanden. Die Sage erzählt von einer Vertriebenen, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Kunst des Spitzenklöppelns hier oben eingeführt habe. Geschichtlich erwiesen ist indes nur, daß Barbara Uttmann, die Witwe eines Bergheeren, sich um die Einführung der Spitzenklöppelei rings um Annaberg die größten Verdienste erwarb. Die dankbare Stadt ehrte sie durch zwei Denkmäler.

Die „Spitzenherren“ lieferten den „Klöppelmädchen“ — noch im Silberhaar wurden diese so benannt — Musterbriefe, Seide und Zwirn. Die kleineren Orte im ganzen westlichen Gebirge hielten wöchentlich ihren Spitzenmarkt ab, die Großherren beschieden die Messe. Heute ist das Klöppeln als Hausindustrie überall im Erlöschen trotz der staatlichen Förderung durch Erhaltung von Klöppelschulen, aber der Sportsmann, der in der winterlichen Dämmerung durch die Straßen von Oberwiesental geht, kann an den Fenstern noch fleißiges Klöppelvolk sehen und in einzelnen Geschäften eine sehr geschätzte Ware kaufen. An Sommertagen kann man hier und da noch Jungmädchen und ein paar Alte vor den Türen erblicken. Da liegt der Klöppelsack, ein ausgestopftes Kattunkissen, auf dem Gestell. Darum schlingt sich der Klöppelbrief, auf dem das Muster vorgestochen ist. Das Garn ist auf die Klöppel gewickelt. Diese Holzstäbchen werden durch Dreh-, Schling- und Flechtbewegungen durcheinandergeworfen, wobei ein eigenartig plätscherndes Geräusch entsteht. Einst haben etwa 100 000 Menschen damit ihr Brot verdient, heut können die fleißigsten Finger Tag und Nacht schaffen — und doch nicht in Wettbewerb treten mit der — Maschine. Dasselbe gilt von den alten bodenständigen Hausgewerben, der Hammer-, Nagel- und Löffelschmiederei in den Erzgebirgen, von der Korbflechterei rings um Lauter und im östlichen Gebirge von der Dippoldswalder Strohflechterei und der Stuhlbauerei im Rabenauer Grunde.

Dagegen ist ein anderer Zweig der Hausindustrie, die klein-

maschinell betriebene Posamentenfabrikation wieder im Aufstieg begriffen. Von Buchholz bei Annaberg ausgehend, hat sich diese als Heimarbeit im ganzen westlichen Gebirge verbreitet und beschäftigt bis heute viele Tausende. Die verschiedenen Arten der Goulnäherei, das Verzieren, Einfassen, Besetzen durch Treffen, Eichen, Franzen, Borten, Schnüre und Troddeln, die Stöckelarbeit, das Ueber-spinnen der Knöpfe usw. in all ihrer Mannigfaltigkeit stellen der Erfindungs-gabe und Geschmacksentwicklung immer neue Aufgaben, nicht zu reden vom steten Fleiß und unermüdlicher Geduld. Da sitzen Groß und Klein beisammen im Häuschen. Auf dem Tische liegt ein Haufen schüsselförmig vertiefter Flitterblättchen. Diese werden an einem langen Faden aufgereiht, immer mit der Wölbung nach einer Seite. Wie viele Tausende mögen schon durch die kleinen Kinderhände gegangen sein! Die größere Schwester näht sie sodann auf dem langen Spannrahmen auf, sodasß zuletzt ein gar prächtvoll schimmernder Besatz fertig wird zum Kleid einer — Dollarpinzessin in Amerika. Ab und zu kommt auch der Vater, der draußen Stöcke spaltet, einmal herein, um nachzusehen. „Immer fleißig, Rinner!“ und wann eins sich reckt und leise seufzt, meint er: „Bun der Arwit is noch kaans gestorn, mei Väter selig hot's mannichmol gesogt um is dobei achzig Jahr alt worn.“ Der Doktor im Nachbardorf freilich ist etwas anderer Ansicht. Er möchte am liebsten alle Nähnrahmen im Gebirge verbrennen; denn die Kinder bekommen daran krumme Rücken, und die Wangen, die ehemals so frischrot leuchteten wie Vogelbeeren, werden bleich.

Nach dem Vogtlande zu entwickelte sich durch eingewanderte Schweizer die Stickerei zu einem blühenden Industriezweige, aber auch diese geht samt dem durch die Polin Klara Angermann eingeführten Tamburieren

allmählich ganz in dem Großfabrikbetrieb auf.

Die naturwüchsigste und bodenständigste Heimindustrie aber entwickelte sich organisch aus dem Wesen des alten Bergvolks selbst. Immer hat es unter ihm Bastler und Tüftler gegeben. Namentlich zur Weihnachtszeit, die nirgends auf Erden so innig wie hier oben gefeiert wird, erwacht in den Hütten und Herzen die alte Bergmannssehnsucht nach dem Licht. Da schnitzten und bauten sich die Alten in der Stille ihres Stübchens den Weihnachtsberg und die drehbare Lichterpyramide, die „Paremett“ genannt, mit all den bekannten Weihnachtsgestalten aus ihrer Umwelt. Auf dieser Grundlage hat sich namentlich im oberen Böhmisches die Spielwarenfabrikation als eine schlichte Heimat- und Volkskunst entwickelt. Schon vor 170 Jahren haben die anspruchslosen Er-



Erzgebirgische Spitzenklöpplerin

(Aus Mutterland von Kurt Arnold Findeisen, Verlag Ed. Focke, Chemnitz)

Alfred Hofmann

zeugnisse den Weg nach Indien gefunden und sind heute noch im Pyramidenland und bei den Chinesenkindern zu finden wie in den Kinderstuben der amerikanischen Milliardäre, und für manchen in weiter Ferne bedeuteten sie einen Gruß aus dem Jugendland und aus der deutschen Heimat.

Dem Wanderer, der vom Tale herauf in das Spielwarendorf kommt, erscheinen die kleinen, weißgetünchten Häuschen in der schlichten Landschaft von weitem selbst wie aus der Spielwarenschachtel genommen. In jedem derselben schaut es aus wie in der Werkstatt Knecht Rupprechts. Überall tritt uns hier der Grundsatz der Arbeitsteilung, sowohl am Gegenstand, als auch in den einzelnen Handgriffen, entgegen. Alle in der Familie müssen mitschaffen, vom Ahn bis zum Kleinkind, sobald seine Fingerchen gelenkig geworden sind. Da gibts ein Kamel-, ein Kuh-, ein Hirsch-, ein Jägerhäusel, in dem alle Familienmitglieder ihr Leben lang an der genannten Spielware arbeiten, wobei natürlich alle eine einzigartige Fertigkeit erlangen. Die kleine Drehbank, ein paar scharfe Schnitzmesser und der Pinsel sind das einzige elementare Handwerkszeug. Zuerst spaltet der Vater die Ganzstücke vom Holzring ab. In diesem Plättchen steckt schon das Tier verborgen wie das Denkmal im Stein des Bildhauers. Dann arbeitet der große Sohn mit dem flinken Schnitzer die äußere Gestalt heraus. Ganz deutlich sieht man schon Kopf und Rumpf. Unterdes hat ein anderes Ohren und Schwänzchen geschnitzt, welche dann die Kleinen, die vor dem ewig kochenden Leimtopf sitzen, mit Geschick einfügen. Die letzte Tätigkeit ist das Anmalen des Tieres. Selbst der Kriegskrüppel, der die rechte Hand eingebüßt hat, hat seine Fertigkeit „auf links“ umgestellt und damit neue Meisterschaft erworben. Kein Stück verläßt das Haus, das nicht durch die prüfende Hand des Alten gegangen, so wie's beim ehrfamen Handwerk immer Brauch war. Minderwertige Ware würde auch den geringen Verdienst der Spielzeugmacher noch mehr schmälern und vom Verleger, der sich die Ware vertuernd, zwischen Produzent und Käufer stellt, zurückgewiesen werden. Die moderne technische Entwicklung wirkte auch auf die Spielwarenindustrie ein, ohne daß diese dabei ihre Eigenart einbüßte. In den Gewerbeschulen und Großwerk-

stätten zu Olbernhau, Grünhainichen und Seiffen, den Orten, die der Mittelpunkt der gesamten Spielwarenfabrikation sind, werden tüchtige Fachleute herangebildet, welche die in Mühe und Geduld schaffende Heimarbeit unterstützen und fördern und neue Gebiete auf kunstgewerblicher Grundlage erschließen. Das große Sammelager erzgebirgischer Spielwarenkunst, das „Bunte Haus“ in Seiffen, legt Zeugnis von dieser Weiterentwicklung ab. Da finden wir neben den alten und doch ewig neuen Spielzeugmotiven auch Erzeugnisse maschinell erarbeiteter, einfacher, volkstümlicher Hausindustrie, wie Bestecke, Schmuckdeckel und -Dosen, Nähkästen, Knäuelbecher, Kerzenleuchter, Intarsien-Wandbilder und Wandteller mit humorvollen Sprüchen usw.

Aber trotzdem ist in den dumpfen Stuben und Hütten immer die Not zu Gast gewesen. Oft traten wirtschaftliche Stockungen und Krisen ein. Heute zeigt sich diese Erscheinung in anderer Gestalt,

nämlich in der Form der ausländischen, namentlich der amerikanischen Konkurrenz. Der deutsche Wald — und das ist ein sehr ernstes Problem — ist trotz sorgsamster Pflege krank geworden und in großen Teilen im Sterben. Industriegifte und Forstschädlinge haben das Ihrige dazu getan; in den Niesenwäldern von Uebersee dagegen wächst ein gesünderes und billigeres Kernholz. Dazu zog Chemnitz, die Drittelmillionenstadt am Fuße des Erzgebirges, die Menschen wie ein starker Magnet herab in die Niederung. Viele alteingesessene Erzgebirgler arbeiten heute in den Strumpfs- und Handschuhfabriken der kleinen Städte, die wie Industrieforts sich um den Ruß- und Rauchring der Eisenstadt legen. Dabei verloren die Nachgeborenen zum großen Teile Volkstum und Eigenart. Allein die armen Holz- und Spielwarenschnitzer brachten es zumeist nicht über sich, in die Fremde zu gehen und pflegten Väterhandwerk und Vätererbe weiter, und es ist rührend zu beobachten, wie sie immer wieder mit Vertrauen den Kampf mit den Mächten des Wirtschaftslebens aufnehmen. Drum wenn ihr in den lichtdurchfluteten Großstadtbazaren auf dem Weihnachtstisch oder in den Kinderstuben das bunte Spielzeug seht, so denkt auch ein wenig an die, die es in stiller, steter Arbeit schufen, an ihren Fleiß, ihre Geduld und ihre Zufriedenheit.



Erzgebirgischer Bauer beim Anmalen von Spielzeug

Alfred Hofmann

Grüßt mei Schängel! (Erzgeb. Mundart) / Von Hans Siegert

Vögele in Wald und Haad (Heide),
kennst ihr Lieb un Lust un Laad?
Ja, ich wagh: Ihr singt a Lied,
wenn ins Herz de Lieb eich zieht!
Vögele in Fald un Wald,
grüßt mir sei mei Schängel bald —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonnekklar —
sogt nār, wenn der Frühling kimmt,
komm aham (heim) ich ganz bestimmt,
's gieht der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Wasserle in Wiesengrund,
tausend Blümle weiß un bunt
piegeln sich in deiner Flut,
und du maant's mit jeden gut.
Wasserle in Wiesengrund,
grüß mei Schängel jede Stund —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonnekklar —
sogt nār, wenn der Sommer kimmt,
komm aham ich ganz bestimmt,
's gieht der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Wöfle druhm an Himmelszelt,
wannert hie, wie's eich gefällt,
schwimmt an blaue Himmel hie —
ja, dos Wannern is zu schiel!
Wöfle druhm an Himmelszelt,
tausend Grüß' menn Schanz bestell —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonnekklar —
sogt nār, wenn der Herbst kimmt,
komm aham ich ganz bestimmt,
's gieht der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Flödle, in der Winternacht
hatt ihr eich zur Nard gemacht,
un wie bald liegt überol
weißer Schnee off Barg un Toll
Flödle in der Winternacht,
wenn mei Schängel epper wacht —
rut de Badle, blond de Haar,
Magle blau un sonnekklar —
sogt nār, wenn der Winter kimmt,
komm aham ich ganz bestimmt,
's gieht der Schmerz vorbei,
un de Walt, de Walt ward wieder neil

Das Erzgebirgslied

O ihr Berge meiner Väter,
Träumerisch und tannengrün,
Dran die braunen Hütten kleben
Und die Abendlichter blühn!
O ihr Hänge meiner Heimat!
Tief in Holz und Heidekraut
Hat bei euch sich meine Seele
Ach, ein kleines Nest gebaut.

Horch, um eure dunklen Stirnen
Reißt die Wolke wie ein Traum.
Sagenhaft in euren Klüften
Wächst der edle Silberbaum.
Und das Grubenlämpchen zittert
Um verwünschtes Gestein.
O ihr Märchen meiner Heimat,
Stillt mein Herz und singt es ein!

Und du allerhöchste Märchen
Meines fernen Kinderlands,
Erzgebirgische Weihnachtswonne,
Christgeburt im Glitzerglanz;
Immer, wenn mein Herz sich härmte
Weit verwandert und verstört,
Fand es sich in deinem Scheine
Waldwärts, wo es hingehört!

O ihr Berge meiner Väter,
Tannengrün und träumerisch!
O ihr schlichten Hochlandleute,
Vielesfro und lebensfroh!
O ihr Hänge meiner Heimat!
Tief in Holz und Heidekraut
Hat bei euch sich meine Seele
Ach, ein kleines Nest gebaut.

(Aus dem Buche „Mutterland“, Verlag Ed. Focke, Chemnitz.)

Kurt Arnold Findeisen

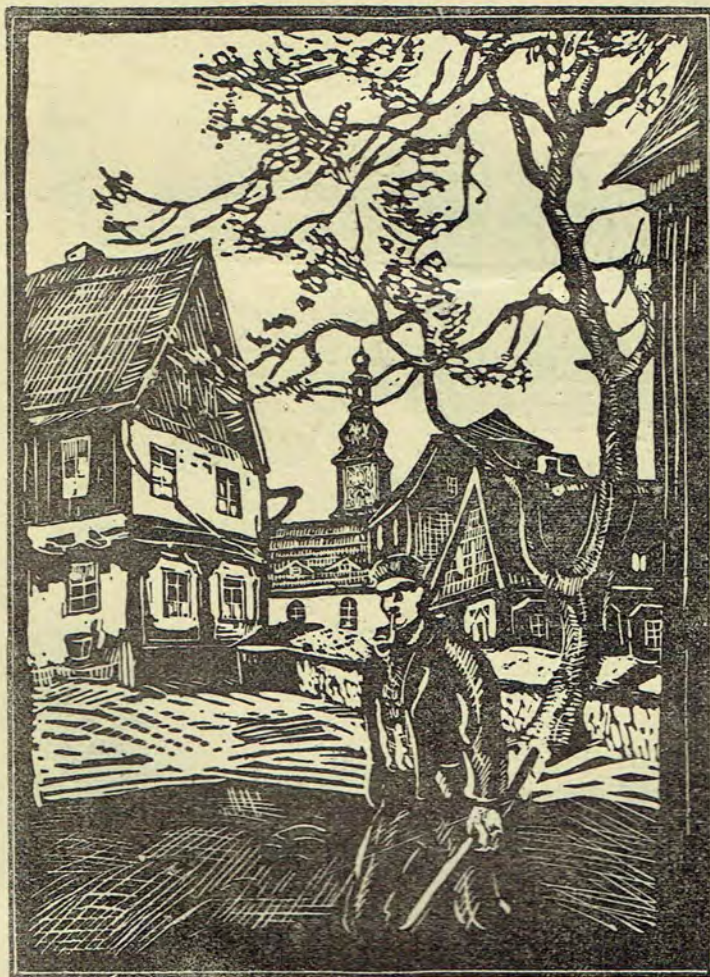
Der Bergbau im sächsischen Erzgebirge

Von Kurt Spindler

Wer vor ungefähr 1000 Jahren aus der Gegend der mittleren Elbe ins Böhmisches Becken hinüber stieg, hatte auf der Höhe seines Weges einen meilenweiten, wilden Urwald zu durchqueren. Miriquidi, d. h. Schwarzwald, nannten ihn die Sorben. Sie trauten sich nur wenig in seine Schauer hinein, einesteils aus Furcht vor darin hausenden Dämonen, andererseits wegen der Unzulänglichkeit ihrer Holz- und Bronzegeräte. Auf dem Kamin des Gebirges waren Bär und Wolf, Luchs und Wildkatz die Herren. Zahlreiche Ortsnamen erinnern noch daran. Rauh war das Klima, karg und kühl die Ackerkrume, so konnte das Gebirge auch wenig Siedler locken, als um das Jahr 1100 der große Zustrom Deutscher ins Slavenland einsetzte.

Da erscholl um 1160 aufregende Kunde weithin in deutsche Lande: bei Christiansdorf waren reichste Silbererze gefunden worden. Hatten Harzer Bergleute, die den Silberbergbau aus ihrer Heimat kannten, sie entdeckt, oder hatten die Herren der Gegend, die zum Teil aus dem Harzkloster Walkenried stammenden Mönche von Altleitz, es gefunden, jedenfalls schürfte man nun tief in die Gneise des Berges hinein und ward reich belohnt! Jetzt strömten von allen Seiten die Menschen herbei. Glückskinder wurden durch einen einzigen Fund über Nacht reich, ihr Erfolg lockte Hunderte, und wenige Jahre nach der Entdeckung des Silbers stand eine Stadt mit Mauern und Gräben da, aus deren Mitte die Türme von fünf Gotteshäusern emporragten. Freiberg nannte sie der Landesherr zum Zeichen dafür, wie viele Freiheiten die Städter genießen sollten, die die Schätze seines Landes erschließen helfen würden. Otto den Reichen nennt die Geschichte selbst als glücklichen Herrn dieses Ortes. Weithin bedeckte sich jetzt die Umgebung der Stadt mit Schachtanlagen. 300 Gruben, viele Hammerwerke und Schmelzhütten entstanden. Unbeholfen war noch die Technik des Bergbaus. Ein Bretterhäuschen, Raue genannt — der Ausdruck ist verwandt mit Roje — bedeckte den eigentlichen Schacht, in den man auf Leitern hinabstieg oder auf einer hölzernen Gleitbahn rutschte. Noch heute tragen die Bergleute ein Leder, das ehemals ihre Sitzfläche bei dieser eigenartigen Einfahrt zu Schächten bestimmt

war. Ein langes Förderseil reichte hinab in die Tiefe, wo die Häuer am Ende des Stollens Hammer und Fäustel schwingen und dann die blinkenden Erze in den Förderkorb luden. Oben standen 2 Häspler an einer Winde, um die edle Gabe des Berges herauf zu befördern. Im Pochwerk — Pochrich sagt der echte Erzgebirger — wurde das Erz zerkleinert, das „taube“ Gestein auf die „Halden“ geschüttet, die einen wesentlichen Zug im Landschaftsbild einer Bergwerksgegend ausmachen.



Bauernhof im Erzgebirge

Alfred Hofmann

Mannigfach gefährdet war das Leben des Bergmanns! Immer drohte die Masse des Berges einzustürzen und den fleißigen Häuer im dunklen Stollen zu begraben. Da mußten mächtige Baumstämme hinunter geschafft und von den Zimmerlingen als „Steifen“ eingebaut werden. Wer heute sich in der Umgebung von Freiberg umschaut, wird durch die Waldarmut der Gegend daran erinnert, daß alles Holz ringsum in die Schächte gewandert ist. Ferner rieselte aus allen Felsadern Wasser in den Schacht und drohte ihn zu „eräufen“. Da mußte eine „Wasserkunst“ gebaut werden, die die Flut mit Pumpen herausbeförderte oder etwa in dem gewaltigen Rothschönberger Stollen 14 Kilometer weit einem Nebenfluß der Elbe zuführte. So wurden die Bergleute wahre Rüstler. Und die Erde segnete ihr Tun. Wenn auch amerikanische Ziffern des 20. Jahrhunderts nicht zum Vergleich herangezogen werden dürfen, so ist es doch eine gewaltige Tatsache, daß bis 1896 aus den Freiburger Gruben 5 000 000 Kilogramm Silber gefördert worden sind, die einen Wert von über einer Milliarde darstellen. So wurde Freiberg der Augapfel der Meißner Fürsten, und selbst nach der Teilung der Wettinischen Lande im Jahr 1485 blieb die Nugnießung

seiner Gruben beiden Linien gemeinsam.

Inzwischen aber war plötzlich an einer zweiten Stelle des Gebirges, das nun allmählich den Namen Erzgebirge annahm, Silber in überraschender Menge gefunden worden. Südlich von Zwickau entstand 1470 die weitberühmte Stadt Schneeberg, und als ob dieser Fund ein Signal gewesen wäre, so erscholl um 1500 an zahlreichen Stellen des Gebirges ein „Neugeschrei“ (so heißt heute noch ein Ort am Fuße des Fichtelberges!). Bergstädte über Bergstädte

entstanden: Annaberg, Marienberg, Jöhstadt, als eine der berühmtesten am Südbahang des Keilbergs Joachimstal, wo um 1526 schon 12 000 Bergleute gearbeitet haben sollen. Die hier geprägten Münzen genossen Welttruf, und mancher, der heute zum Gotte Dollar betet, weiß nicht, daß dieses Geldstück seinen Namen — auf deutsch Taler — nach jener erzgebirgischen Bergstadt erhielt.

Unendlich reich erschien der Bergsegen. Als Herzog Albrecht von Meissen in die Georgenzeeche zu Schneeberg eingefahren war, wurde ihm ein Mahl gereicht auf einer 400 Zentner schweren Erzstufe. Mit Recht konnte er sagen, daß selbst der Kaiser keinen so kostbaren Tisch habe. Auf einen Sessel aus gleich wertvollem Erz sich zu setzen verweigerte der fromme Fürst, um die Gottesgabe nicht dadurch herabzuwürdigen.

So gewaltig war die Ausbeute im Gebirge, daß ein wahres Fieber die Menschen ergriff. Neben redlichen Knappen und klugen Geschäftsleuten strömte das Heer der Schwindler und Spekulanten herein. Kurze wurden ausgegeben für Grundstücke, wo überhaupt kein Silber liegen konnte. Städte wurden in großzügigster Weise angelegt. Aber schnell, wie er gekommen, schwand der Segen oft. Der Ort Plag im böhmischen Gebirge besteht aus einem einzigen großen Marktplatz mit ganz wenigen und kleinen Häusern. Weiter ist hier nichts entstanden, der Quell war plötzlich verfliegt! Bergherren, die sich — wie der Annaberger Kaspar Kürschner — in Wein gebadet hatten, endeten als Almosenempfänger, und bitterste Not zog ein, als die Bergleute kein Silber mehr fanden und doch von ihrer ihnen lieb gewordenen Scholle nicht weichen wollten. Allmählich erst hat man sich umgestellt auf andere Erwerbszweige aller Art, und wenn heute die verschiedensten Industrien im Erzgebirge heimisch sind, wenn es das am dichtesten bevölkerte unter den deutschen Mittelgebirgen ist und gegen 30 Städte aufweist, so ist der Bergbau die Ursache.

Am längsten hielten sich die Freiburger Gruben. Erst im September 1913 verstummte hier das Bergglöcklein, das mit seinem regelmäßigen Bim-Bam verkündet hatte, daß alles im Schachte in Ordnung war. Wohl liegt noch jetzt Silber im Schoß der Erde. Aber die hohen Kosten des Abbaus im Verein mit dem tief gesunkenen Silberpreis gestatteten keine lohnende Ausbeute mehr, und so ließ der Staat langsam den Betrieb stilllegen.

Wohl wird noch Kobalt, Zinn und Wolfram hier und da gefördert. Joachimstal ist eine der wichtigsten Fundstätten von Uranpecherz, aus dem man Radium gewinnt, aber ein Erzgebirge im eigentlichen Sinne hat Sachsen nicht mehr.

Unvergänglich jedoch hat der jahrhundertalte Bergbau Land und Leuten seine Spuren aufgedrückt! Nicht nur aus allen Gauen Deutschlands, selbst aus Frankreich und Italien strömten Glücksritter aller Schattierungen im Erzgebirge zusammen. So entstand ein Volk mit allen guten Eigenschaften des Kolonialmenschen: Beweglichkeit, Entschlußkraft, Verstandesklarheit und Erfindungsgabe. Schon daß sie sich in Nachahmung des Rittertums Bergherren und -knappen nannten, deutet den Stolz an, der diese Pioniere der Kultur beseelte. Sie waren durchdrungen von der Wichtigkeit ihres Berufs. Ein hohes Standesbewußtsein verband sie, und wehe dem,

der ihre Ehre und ihre Vorrechte anzutasten wagte. Aus Rutenberg in Böhmen stammt jener köstliche Bergreihen, der uns zeigt, daß sie auch vor Streik und Gewalttat nicht zurückschreckten, wenn es sich durchzusetzen galt. Und dann fand sich immer einer unter ihnen, der ihren Stolz und ihrer Würde dichterischen Ausdruck verlieh und sich dann selbstgefällig den Schnurrbart strich:

„Ey, der uns diesen Reihen sang,
ein guter Bergkgesel ist ers genannt.
Wol alzuhand
er hat ihn gar wohl gesungen,
wohl alzu hand
ist ihm ganz wohl gelungen.“

Sa, dichterisch begabt, künstlerisch überhaupt begabt waren diese Menschen. Davon zeugen die hochragenden Kirchen zu Schneeberg und Annaberg, vor allem aber der Freiburger Dom mit der weltberühmten Goldenen Pforte, die nach Vohlo schon um 1125 be-

gonnen worden sein soll. Davon zeugen die Lieder, Spiele, Sagen und Märchen, die aus jenen Zeiten uns überliefert sind. Der Bergmann, der im dunklen Erdschoß mühsam und unter steten Gefahren sein Brot erwarb, lernte das Licht über alles lieben. Und mitten im Dunkel seines rauhen Gebirgswinters schuf er sich in Kerzenglanz und Farbenpracht sein Fest, das Weihnachtsfest, das nirgends schöner gefeiert wird als in den Bergstädten des Erzgebirges. Fast in jedem Hause steht da der aus Holz geschnitzte Bergmann im Fenster als Leuchter, und vom Turm St. Wolfgang in Schneeberg erschallen heute noch die alten lieben Lieder wie seit 400 Jahren, wenn die Glocken das Christfest einläuten. „Glückauf, der Bergfürst ist erschienen!“ Wer Weihnachten nicht einmal im Erzgebirge erlebt hat, kennt seinen Zauber nicht ganz! Und dabei kommt der Humor nicht zu kurz! Wie lustig lacht das „Heiligabendlied“, in dem auch der Bergmannsleuchter noch seine Rolle spielt:

„Sat har, ihr Mad, dos große
Licht fer zweeezwanzig Pfeng,
mer müßens in e Tüppel stellen,
der Lechter is ze eng!“

Welche Fülle geistiger Beweglichkeit und Organisationsgabe fand dann ihren Ausdruck in der Gründung der Freiburger Bergakademie, die durch Lehrer wie Abraham Werner und durch Schüler wie Novalis, Th. Körner und Alexander von Humboldt gleich berühmt

ist! Sie entsendet Bergfachleute in alle Erdteile, und deutsche Technik und Wissenschaft erschloß die Bodenschätze Amerikas und Chinas, wurde Lehrerin fremder Völker, so wie einst das Freiburger Bergrecht weithin als Vorbild diente.

Eine Fülle von Wesenszügen und Ueberlieferungen verknüpft demnach den Erzgebirger von heute mit der großen Vergangenheit seiner Heimat. Sie kettet ihn fest an seine karge Scholle, und muß er sie verlassen, so treibt ihn ein unwiderstehliches Heimweh meist zu ihr zurück:

„Wie gar weit in Land nei ganga,
wu da Menschen andersch sei,
doch ich wie ball wieder komma,
när do drubn do is mr feil!“



Alter Silberschacht (St. Daniel) mit Glockentürmchen in der Nähe von Schneeberg (im Hintergrund ein sargförmiger Basaltberg) Alfred Hofmann

Steigerlied

Glück auf! du holdes Sonnenlicht,
Sei innig mir gegrüßt!
Der achtet deiner Strahlen nicht,
Der täglich sie anießt.

Ich aber steige Tag für Tag
Hinab in tiefen Schacht,
Wo bei des Häufels munterm Schlag
Kein Sonnenstrahl mir lacht.

Drum grüßt dich auch der Bergmann froh,
Er steigt zum Licht herauf;
Kein ander Herz begrüßt dich so,
Kein Mund ruft so: Glück auf!